

Kommunionbank.

Der kathol. Rat beschloß, die Kommunionbank geschweift zu erstellen, wohl um mehr Platz für den Altar zu gewinnen. Die Arbeit wurde Meister Frei in Rantweil übergeben. Der Riß Haltiners hatte vorgeesehen, daß die Brüstung sowohl der obern als auch der untern Empore mit Pilastern versehen werde. Bei der untern Empore wurde dies im Laufe der Bauzeit fallen gelassen, bei der obern geschweiften Empore verblieben die Pilaster. Da war es eine Forderung der Schönheit, daß als Gegenstück die geschweifte Kommunionbank die gleichen Pilaster aufwies. Sie wurden aus Kuchbaumholz erstellt; für die 70 vorgesehenen Pilaster erhielt Frei je 1 fl. 30 Kr.

Glocken.

Im Turm der ganz alten Kirche, vor dem großen Brande, hatten sechs Gloden gehangen. Sie gingen bei diesem Unglück zugrunde. Die Inschrift der neugegossenen Frauenglocke lautete: „Im 1567 Jahr den 18. Juli hat das Feuer Sechs hingehnomen, an ihrer Statt sind wir im 1568 Jahr hieher gekommen. Franz Sermund von Bern goß mich.“ Die große Glocke stammte aus dem Jahre 1665, sie wurde wohl in Lindau gegossen, von Leonard Ernst. Die Salvoglocke stammte aus dem Jahre 1568, ebenfalls ge-

vielumstrittenen Gemälde. Die Stationenbilder an der untern Emporebrüstung wurden ebenfalls besichtigt im Jahre 1884. Auch diese Bilder müssen sehr defekt gewesen sein.

Schmüger hatte schon früher in Privathäusern in Altstätten gewalt. Noch sind erhalten seine Malereien in der „Kreuzegg“. Ob die Bemalung eines Zimmers im „Kaben“, dem Sitze des damaligen Ratspräsidenten Johann Stähler, von Schmüger stamme, ist ungewiß.

gossen von Franz Sermund in Bern. Die vierte Glocke war die Forstglocke, die fünfte wurde „das andere Glöcklein“ genannt, die sechste „das kleinste“. Das Gewicht der großen Glocke wurde auf 60–65 Zentner geschätzt, der Frauenglocke auf 30 Zentner, der Salvoglocke auf 15 Zentner. Beim Neubau wurde beschlossen, die vier größeren Gloden umgießen zu lassen, aus dem neuen Turme sollte auch ein neues Geläute erschallen. Die Fragen, die den Glodengießern vorgelegt wurden, gingen außer dem Kostenpunkte auch dahin, wie schwer die einzelnen neuen Gloden sich stellen werden, wenn die große Glocke 60 oder 70 oder 80 Zentner schwer sei. Man überließ also glücklicherweise die Kombination dem Glodengießer. Vorerst wurden Gutachten bei Glodengießern in Konstanz und Lindau eingeholt. Von ersterem Orte liegt eine Offerte vor von Johann Leonard Rosenlächer und Sohn, Stück- und Glodengießer. Dieser sah für das Zusatzmaterial einen Preis von fl. 80 pro Zentner vor, wenn Kanonen umgegossen werden können, von 86 fl. pro Zentner, wenn reines Kupfer und Zinn genommen werden müssen. Er schlug vor, die Gloden in Konstanz selbst gießen zu lassen, da er nur in diesem Falle Garantie übernehmen könne. Ein zweites Gutachten liegt vor von Jakob Mathis Rageth in Chur, dem schließlich die Arbeit übertragen wurde. Auch dieser schlug vor, die Gloden in Chur gießen zu lassen, der Guß sei sicherer und billiger, als wenn eigene Oefen in Altstätten erstellt werden müßten. Doch die Baukommission beschloß anders. Der Kontrakt bestimmte: Herr Mathis Rageth soll ein harmonisches Geläute in Altstätten gießen, die große Glocke 70 Zentner schwer, alle vier Gloden zusammen 150 Zentner. Für eventuelle 8 Zentner Mehrgewicht erhält der Glodengießer pro Zentner 80 fl. Was über 158 Zentner geht, wird nicht vergütet. Für jeden abgehenden Zentner unter 145 Zentner Gesamtgewicht

muß Mathis 60 fl. der Gemeinde rückvergüten. Die Gemeinde übergibt Mathis vier alte Glocken, im Gewicht von ca. 121 Zentner. Die ergänzende Glockenspeise muß aus reinem englischem Blockzinn und ungarischem Kupfer bestehen, im Verhältnis von 25 Teilen Zinn zu 100 Teilen Kupfer³⁶⁾. Mathis übernimmt die Kosten für die Errichtung der Ofen, die Zehrung für sich und seine Gesellen, die Gemeinde überläßt ihm die Hütte auf der Breite zur Benützung und schafft die nötigen Fuhrn Dammerde herbei. Bei Fehlguß verpflichtet sich Mathis, die Glocken zusammenschlagen und neu zu gießen auf eigene Rechnung. Der Glockengießer hat die Glocken auf eigene Kosten in den Turm zu hängen, unter Beihilfe des Baumeisters Haltiner. Mathis leistet Garantie für ein Jahr und einen Tag unter Stellung einer Kaution. Die neuen Glocken erhalten die nämlichen Verzierungen und Inschriften, wie die alten sie hatten. Mathis erhält für die Arbeit 4400 fl. und ein Trinkgeld.

Der Glockengießer begann seine Arbeit. Wie heute noch, war es schon damals, das Volk hätte lieber größere Glocken gehabt, als der Kontrakt vorsah. Doch der Rat fand, ein Geläute von 158 Zentner sei groß genug, dazu kämen ja noch die zwei kleinsten Glocken, die nicht umgegossen werden. Meister Mathis stellte dann aber das Gesuch, es möchte ihm gestattet sein, noch ein fünftes Glöcklein von 4—6 Zentner zu gießen, die Gemeinde könne es dann nach Gutfinden abnehmen oder ihm überlassen. Die Erlaubnis wurde gegeben, ohne sich für Abnahme zu binden. Mathis anerbot sich auch für die Verfertigung des Glockenbeschlages, doch wurde diese Arbeit einem Ritter übertragen.

³⁶⁾ Entspricht dem Verhältnis von 80 Teilen Kupfer und 20 Teilen Zinn. Als beste Mischung gilt das Verhältnis 78 Teile Kupfer zu 22 Teilen Zinn.

Gegen Ende Oktober 1797 hatte Mathis die Ofen erstellt, die Formen gebaut. Er konstatiert in einem Schreiben an die Baukommission, daß er auf vieles Zureden hin die Glocken schwerer machen werde, als es im Akkord vorgesehen sei, das Geläute werde statt der vereinbarten 158 Zentner deren 180 wiegen. Er hoffe, daß man ihn nicht zu Schaden kommen lasse und die 20 Zentner Mehrgewicht vergüte. Die beiden Räte legten die Frage einer Gemeinde vor, welche sich dann in der Tat für das Geläute von 180 Zentner Gewicht aussprach. Im Dezember war alles für den Guß vorbereitet, die Qualität des Kupfers und Zinns wurde durch Glaser Schneider und Kupferschmied Hans Georg Kuster geprüft. Damit beim Wägen und Mischen des Metalles kein Betrug vorkommen könne, wurden eigens von der Baukommission acht Ausschüsse ernannt, die abwechselnd ständig in der Hütte zu verweilen hatten. Am Vorabend von Weihnachten (!) 1797 wurde das Feuer des Ofens angezündet und dann die flüssige Glockenspeise in die Form gegossen. Am 28. Dezember wurden die Glocken, deren Guß wohl gelungen war, der Reihe nach aus der Grube gehoben. Die drei kleinsten waren bereits gehoben, es kam die Frauenglocke daran, sie wurde auf ein Holzgerüst gestellt, da brach dieses unter der schweren Last zusammen, die stürzende Glocke fiel auf den Meister Mathis und erdrückte ihn, tot wurde der Glockengießer, Vater von vier Kindern, unter der Glocke hervorgezogen, ein tragisches Geschick, der einzige tödliche Unglücksfall beim Bau. Auf gemeinsame Kosten der beiden Kirchgemeinden wurde der tote Meister ins Grab gebettet. Die Baukommission beschloß, das fünfte Glöcklein nun doch anzuschaffen, zum Preise von 80 fl. den Zentner. Für die Herstellung der Glockenhalm wurde der Waffenschmied von Wangen berufen. Die Katholiken beschloßen, die Benedizie-

rung der Glocken zugleich mit der kommenden Benedi-
 zierung der Kirche vornehmen zu lassen³⁷⁾.

Noch sei einer Legendenbildung Erwähnung
 getan, die folgendes berichtet: „Für die neuen Glocken,
 besonders für die große, wurde von den Frauen und
 Jungfrauen der Gemeinde von ihrem Gold und

³⁷⁾ Von den fünf von Mathis gegossenen Glocken hängen
 heute nur noch drei im Turme, die Mannenglocke,
 die Salvenglocke und die Kriegererglocke. Die erstern
 zwei tragen den Spruch: „Bei Anlaß des neuen
 Kirchenbaues auf Kosten beeder Religionen in Alt-
 stätten gegossen 1797.“ Die Mannenglocke hat
 die weitere Inschrift: „Himmel und Erde werden
 vergehen, aber mein Wort bleibt ewig stehen.“ An
 Bildern weist sie auf: die allerheiligste Dreifaltigkeit,
 die Kreuzigung Jesu, die Muttergottes, den heiligen
 Nikolaus und sämtliche Apostel. Die Salvenglocke
 hat den Spruch: „In cymbalis benesonantibus lau-
 date Dominum“ (mit wohlklingenden Schallbecken,
 Glocken, lobet den Herrn). Auch sie weist die Bilder
 sämtlicher Apostel auf und dazu das Wappen des
 Glockengießers. Die Kriegererglocke verzeich-
 net die Bitte aus der Allerheiligenlitanei: „A ful-
 gure et tempestate libera nos Domine!“ (Vor Blitz
 und Ungewitter bewahre uns, o Herr!). Sie zeigt
 ein Bild der allerheiligsten Dreifaltigkeit und Bilder
 von Engeln und Verzierungen mit Engelköpfen. Die
 Forstglocke, die vierte von Mathis gegossene
 Glocke, hatte nur eine kurze Lebensdauer. An ihre
 Stelle kam 1822 eine durch Grafmeier in Feldkirch
 gegossene Glocke, die heute noch geläutet wird. Auch
 die Frauenglocke, die den Tod des Meisters
 verursacht hatte, ist nach fast fünf Jahrzehnten zer-
 sprungen. 1846 erhielt sie ebenfalls durch Grafmeier
 in Feldkirch ihre Nachfolgerin. Von den alten klei-
 nen Glöcklein, die beim Kirchenbau nicht umgegossen
 wurden, lebt nur noch das Endglöcklein, Franz Leo-
 pold Neumeier in Lindau hatte es 1791 gegossen. Das
 heutige Silberglöcklein stammt aus der Glocken-
 gießerei Egger in Stoad. Es kam erst 1891 in den
 Turm.

Silber freiwillig geopfert, was einen großen Betrag
 ausmachte. Die Glodengießer waren im „Rößli“ ein-
 quartiert. Dort schaltete als Wirtin Magdalena
 Hangartner geb. Bücheli, eine Frau von
 Tatkraft und sehr regem, frischem Geiste. Obwohl
 sie weder des Schreibens noch des Lesens kundig
 war, sprach sie doch drei Sprachen, Deutsch, Fran-
 zösisch und Italienisch. Das kam der ganzen Ge-
 meinde zugute; nämlich dort im „Rößli“ besprachen
 sich die Glodengießer, wie sie den reichen Metall-
 schatz sich aneignen könnten. Sie beschloßen, eine
 andere Mischung zu machen und das Gold und
 Silber in ihren Taschen verschwinden zu lassen. Dieses
 alles wurde in französischer Sprache verhandelt.
 Klugerweise hatte die Wirtin den Glodengießern
 ihre Sprachkenntnisse nicht verraten. Nun aber
 teilte sie das erlauschte schlechte Vorhaben dem zu-
 ständigen Amte mit, worauf eine stete Wache den
 Gießern zugeteilt und der Glodenguß unter Auf-
 sicht vorgenommen wurde. So hat diese Frau für
 die nachkommenden Generationen das so herrlich
 tönende Glodengeläute gesichert. Sie starb reich an
 Tugend, reich an Arbeit und Sorgen im 84. Alters-
 jahr, betrauert von 45 Enkeln und 7 Urenkeln.“

„Diese Aufzeichnungen wurden entnommen aus
 einer aus dem Jahre 1833 stammenden handschrift-
 lichen Urkunde von Johann Baptist Hangartner,
 alt Stadthalter, und Anna Maria Hangartner, ver-
 ehelichte Thüer, zum „Rößli“ auf der Breite“³⁸⁾.

So schön diese Legende auch klingt, so muß sie
 doch als Dichtung erklärt werden. Von
 ungezählten Glodengießern wird Ähnliches erzählt
 und lebt im Munde des Volkes fort. Obige Erzäh-
 lung ist nur eine Uebertragung der Legende auf
 unsere örtlichen Verhältnisse. Sie wurzelt auf der
 naiven Ansicht des Volkes, daß die Beigabe von

³⁸⁾ „Rheintal. Volkszeitung“, 1924.

Silber und Gold eine Glocke wohlklingender mache und daß beigesteuertes Geschmeide unmittelbar der Glockenspeise beigemischt werde, währenddem es in Wirklichkeit in Geld umgesetzt wurde und zur Beschaffung von Zinn und Kupfer Verwendung fand. Kein Glockengießer würde die Beimengung von Edelmetallen zulassen, weil dadurch der Klang und die Haltbarkeit der Glocke Schaden litte. Nach allen vorgenommenen Untersuchungen von Glocken, deren Speise nach der Volkssage Silber beigemischt wurde, hat sich in Wirklichkeit ein negativer Befund ergeben. Die Akten des Kirchbaues von Altsätten wissen übrigens nichts von Geschmeidegaben der hiesigen Frauen, auch schweigen die Protokolle vollkommen über einen hinterbrachten Betrugsversuch, sie reden nur von einer ständigen Kontrolle durch die Behörde wegen des Gewichtes und der Metallmischung, auch das Totenbuch meldet nichts vom Läuten der großen Glocke bei der Beerdigung der Frau Hangartner. Ebenso klingt der Umstand, daß Frau Hangartner trotz Unkenntnis des Schreibens und Lesens zwei fremde Sprachen gesprochen habe, sehr unwahrscheinlich, und noch unwahrscheinlicher klingt die Kunde, daß sie als Frau ihre Sprachkenntnisse vor den Glockenarbeitern ein halbes Jahr habe verbergen können.

Turmkuppel.

Anfang 1797 legte Haltiner dem Räte drei Entwürfe für die Turmkuppel vor, die noch vorhanden sind. Der Rat wählte den zweiten Riß und Kupferbedachung³⁹⁾. Man hatte im Sinne, die Kupferbedachung grün anstreichen zu lassen, doch wurde dann glücklicherweise davon abgesehen. Der Knopf (Kugel) sollte im Feuer vergoldet werden. Für diese Arbeit verlangte Wolfgang Hasler in Alt-

³⁹⁾ Zuerst war vorgesehen, die Kuppel mit Lärchenen Schindeln zu decken. *

sätten 500 fl., Goldschmied Broger in Appenzell 300 fl. und Goldschmied Geiger in Feldkirch 135 fl., also ein Unterschied der Kostenvoranschläge, der ganz modern anmutet. Der Rat vergab die Arbeit natürlich an Geiger in Feldkirch, der also für die Vergoldung des großen Knopfes 135 fl., für den kleinen Knopf 37 fl. 48 Kr., für die Kleeblätter am Turmkruzifixe 10 fl. 48 Kr. erhalten sollte und dazu gratis vergolden mußte zwei Federn am Schwanz des Wetterhahns und dessen Bart und Kamm. Die gelieferte Arbeit wurde von einem auswärtigen Goldarbeiter untersucht und für gut befunden. Am alten Turm war als Wahrzeichen angebracht gewesen der Spruch: Maior suportet minorem⁴⁰⁾. Man wollte den gleichen Spruch in Stein gehauen auch am neuen Turm anbringen, sah dann aber davon ab.

Der Turmknopf wurde den 23. Oktober 1797 aufgesetzt. Es war ein Fest für Bürger und Bauleute. Nach alter Sitte wurde ein Verzeichnis der Behörden in die Kugel gelegt. Dazu kam noch ein Gedicht aus der Feder des Johann Ludwig Umbühl, des nachmaligen Distrikthalters des Rheintals (gest. 1800). Er läßt in poetischer Lizenz die Turmkugel also sprechen:

Drey Jahre sind vorbei,
Das Werk trägt seine Krone:
Da steh' ich hoch und frey,
Und schimmre in der Sonne,
Und spiegle jeden Tag
Der Väter Glück und Segen,
Was Muth und Fleiß vermag,
Den Kinderen entgegen.

Wie manche Sorg', seitdem dieß Werk begann,
Wie manches Uebel drängte sich heran! —
Bald traf der Hagel diese schönen Fluren

⁴⁰⁾ Der Größere enträgt den Kleinern.

Und raubte Korn und Wein;
 Bald tilgte ferne Noth des Reichthums Spuren,
 Und schränkte enger, Glück und Nahrung ein.
 Noch fürchterlicher drohten Kriegsgefahren,
 Kanonendonner hallte durch das Land,
 Und bis zu unsern Schwellen trugen wilde Schaaren
 Zerstörung, Raub und Brand.
 Den Rhein hinunter schwammen blut'ge Leichen,
 Und Kriegesgreuel wechselten mit Seuchen;
 Die Zukunft überzog ein düst'rer Flor —
 Doch blieb der Muth, doch stieg der Bau empor!
 Da steh' ich nun, des Thurmes Schmuck, und glänze,
 Den Traubenberg hinauf, bis an die Gränze,
 Und weit hinaus, hinab in's schöne Thal,
 Den ersten Sonnenblick, den letzten Abendstrahl.
 Der, hoch ob mir, beschütze diese Mauren,
 Und segne diese Stadt,
 Und laß ihr Wohl und Glück so lange dauern,
 So lang der Bürger Sinn für Recht und Tugend hat!
 Und steigt nach vieler, vieler Jahre Lauf,
 Ein Enkel kühn zu meinem Sitz hinauf,
 So find' er, unverfehrt von Feuer, Blitz und Wetter,
 Dieß Denkmal, und den Gruß von längst entschlafnen
 Vätern.

Saltiner hatte vorgesehen, an den beiden Wetterseiten zwei metallene Zifferblätter (Zeittafeln), an den andern Seiten zwei hölzerne anzubringen. Er schlug dann aber vor, die Ziffern direkt in den Stein zu hauen und zu bemalen, er werde Schrauben anbringen, daß man später nach Gutfinden eigentliche Zifferblätter befestigen könne. Der Rat pflichtete ihm bei, da die Zeitumstände für eigene Zifferblätter eine gar zu große Summe erfordern würden.

Altäre.

Zum Schlusse sollen die Notizen über die Altäre folgen, weil diese zuletzt erstellt wurden. Leider sind hier die Aufzeichnungen der Protokolle und Akten

nicht so reichhaltig, daß der lückenlose Werdegang gezeichnet werden könnte. Die erste Notiz wegen der Altäre findet sich im Januar 1797, da der Pfleger beauftragt wurde, sich nach Sallmerswil zu begeben, um einen Augenschein zu nehmen. Im April wurde beschlossen, die Seitenaltäre „anständigkeithalber“ in Stuckmarmor erstellen zu lassen, da auch der Taufstein in diesem Material hergestellt werde. Es lagen zwei Muster für die Seitenaltäre vor, ein größeres und ein kleineres, dem erstern wurde der Vorzug gegeben. Einer Spezialkommission wurde überlassen: „daran zu ändern, wie sie es für gut finde, selbe mit Statuen zu zieren, wieviel die Anständigkeit erfordert und der Platz es zuläßt, nur solle alles in geschliffenem Marmor sein. Die Pläne stammten von Christian Dornacher, Stukkateur in Immenstadt, dem auch die Ausarbeitung übertragen wurde. Die Gemeinde erstellte nach Angaben des Meisters den Unterbau (Altarsockel), doch der kriegerischen Zeitumstände wegen widerrief sie den erteilten Auftrag. Nicht gerade liebenswürdig klingt eine Protokollnotiz vom 22. März 1801, die lautet: „Es wurde erkannt, daß, weil die Altarsockel der beiden Seitenaltäre nicht nach Angaben des Verfassers ausgefallen und laut Abredung mit ihm die fernere Verarbeitung derselben bei diesen kriegerischen und unruhigen Zeiten untersagt worden, wieder neuerdings sollen schriftlich abgefragt werden, damit er und nicht wir in Schaden geraten.“ Erst ein Jahr später wurde der Erstellungsauftrag erneuert. 1804 standen sie. Dornacher hatte nachträglich noch eine Forderung zu stellen. Er wurde abgewiesen mit dem Bedenken: wenn er sich nicht zufrieden gebe, könne er auf seine eigenen Kosten einen sachkundigen Mann herkommen lassen, der Rat werde dann auch einen bestellen. Diese zwei sollen die Arbeit untersuchen, habe er zu wenig erhalten, werde die Nachzahlung erfolgen, habe er dann aber zu viel erhalten, müsse

er rückvergüten. Die beiden Altäre wurden in Holz erstellt und stehen heute noch in der Kirche.

Mit der Errichtung eines neuen Hochaltars mußte noch zugewartet werden. Die nötigen Mittel waren nicht vorhanden und die schwierigen Zeitumstände ließen vorderhand eine neue Belastung der Gemeinde nicht zu. Man mußte sich noch mit dem Hochaltar der alten Kirche begnügen. Vielleicht, daß der ganze alte Altar in die neue Kirche gestellt wurde, sicher aber der Altartisch mit dem Tabernakel. Diesen letztern ließ man neu vergolden durch Joh. Beerli in Unterstaufen, um 40 fl. Dem gleichen Meister wurde auch die Neuvergoldung von zwei alten Marienstatuen (des Schmerzhafsten und freudreichen Marienbildes), sowie des Christusbildes auf dem Tabernakel und des Altarkruzifixes übergeben.

In der alten Kirche war der Tabernakel mit einem gestickten Mantel umgeben gewesen⁴¹⁾. Als Vergabungen zu einem neuen Mantel gemacht wurden, beschloß der Rat, „mit der Anschaffung eines neuen Tabernakelmantels noch zuzuwarten, bis der neue Hochaltar errichtet sei, es werde sich dann zeigen, ob ein Tabernakelmantel noch nötig sei“. Es flossen auch Vergabungen an den Hochaltar selbst. Mit Ungeduld erwartete ihn das Volk, doch der Rat zögerte, die Schuldenlast war noch zu groß. Da verfiel der Rat auf einen Ausweg. Ein findiger Kopf hatte herausgefunden, daß das inzwischen aufgehobene Kloster St. Gallen als Kollator und Dezimator die Pflicht besessen hatte, für die Kosten der Altäre und anderer gottesdienstlicher Requisiten aufzukommen. Diese Pflicht habe dem Kloster obgelegen wegen des Weinzehnten, den es aus Altstätten bezogen habe. Bei der Aufhebung des Klosters wurde dieser Zehnte

⁴¹⁾ Auch heute noch findet man in allen italienischen Kirchen den Tabernakel mit einem gestickten weißen Mantel umschlossen.

kapitalisiert und mit 75,000 fl. berechnet⁴²⁾. Die Gegenverpflichtung des Klosters sei nun an den katholischen Konfessionsteil des Kantons St. Gallen, repräsentiert durch den Administrationsrat, übergegangen. So wandte sich der Rat kurzerhand im Jahre 1820 an den Administrationsrat mit dem Gesuche, der Kirche von Altstätten den neuen Hochaltar zu erbauen. Der Administrationsrat ließ zwei Jahre lang nichts verlauten, dann kam der Entscheid, man solle Plan und Kostenberechnung einsenden, ein Betrag werde in Aussicht gestellt. Der Rat ließ nun schleunigst Plan und Kostenberechnung für den neuen Hochaltar von Altarbauer Jos. Anton Müller in Waldkirch erstellen. Der Administrationsrat erklärte sich daraufhin bereit, 1000 Fr. an die Kosten zu bezahlen. Damit war aber der Rat nicht zufrieden, er hoffte, die ganze Kostensumme zu erhalten und wurde in diesem Sinne neuerdings vorstellig. Es scheint, daß er sein Ziel erreicht hat (die Altären sind hier nicht lüdenlos vorhanden). Am 26. Jan. 1827 teilte er dem Administrationsrate mit, daß der Altar nun fertig erstellt sei und bat, „dem Versprechen gemäß“ die Restsumme von 340 fl. zu bezahlen. Er sprach den Dank aus mit den Worten: „Durch Ihre wohlwollende Zusage wurden wir in den Stand gesetzt, einen unserm hehren Tempel entsprechenden, das Gemüt der Christen erhebenden Altar herzustellen.“

Dieser Hochaltar steht heute noch in seiner wuchtigen Gestalt in der Kirche. Er war ursprünglich in gleichem Farbentone gehalten, wie heute. Nur der Tabernakel ist bei der Renovation von 1884

⁴²⁾ „Es werde nicht leicht eine größere Kontribution an die Fundation anzutreffen sein, als Altstätten sie geleistet hat“, heißt es in einem Bittschreiben des Verwaltungsrates von Altstätten an den Administrationsrat.

verändert worden. An Stelle des alten sogen. Drehtabernakels wurde der heutige gesetzt⁴³⁾.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß erst im Jahre 1890 noch zwei weitere kleine Altäre in den Chor gebaut wurden. Sie wurden 1921 in glücklicher Weise umgeändert. An Stelle dieser kleinen Altäre standen in alter Zeit zwei Beichtstühle, die jedoch nur ausnahmsweise benutzt wurden. Vor der Errichtung der zwei kleinen Altäre waren sie bereits beseitigt und hatten Kästen zur Aufbewahrung von Kerzenstöden und künstlichen Blumen Platz gemacht.

6. Weihe der Kirche.

Die kirchliche Weihe des neuen Gotteshauses erfolgte im Jahre 1804 durch den Weihbischof von Konstanz⁴⁴⁾, Ernst Maria Ferdinand, Freiherr von Bissingen. Der Konsekrator wurde durch den kathol. Rat feierlich in Au abgeholt. Präses Städler und drei weitere Mitglieder des kleinen

⁴³⁾ Die Kirche war ursprünglich ganz in weiß gehalten, auch die Kapitäle und Eisenen. Bei der Renovation von 1884 wurde sie marmoriert und die Eisenen stärker hervorgehoben. Bei der Renovation von 1921 kehrte man zur weißen Farbe zurück, vergoldete jedoch die Kapitäle.

Die Fenster der neuen Kirche wurden von Carl Schneider in Altstätten erstellt in Burgunderglas. Glasbilder fehlten. Das Rahmenwerk war durchgehend aus Holz. Die drei Türen der Kirche wurden einem Teufele übergeben.

⁴⁴⁾ Die st. gallischen Lande, das Oberland bis Rütli ausgenommen, gehörten ein volles Jahrtausend zum Bistum Konstanz bis zu dessen Auflösung im Jahre 1821. Daher war in der alten Kirche auch eine Statue des hl. Bischof Konrad, des Diözesanpatrons von Konstanz.

Rates benützten eine Kutsche, zwölf andere Ratsmitglieder waren pflichtig, auf eigene Kosten sich Reitpferde zu verschaffen, weitem Ratsmitgliedern stand die Teilnahme frei. Da die Paramente der Pfarrkirche sich nicht im besten Zustande befanden, sollte der Pfarrer sich „ein Pluviale, ein Messgewand, eine Albe und dergleichen Präparatoria“ aus dem Kloster St. Gallen entleihen; doch bemerkt das Protokoll: „Der Weihbischof hatte dergleichen Zugehörungen selbst mit sich gebracht.“ Dem Chordirigenten, Lehrer Leising, wurde gestattet, zwei bis drei fremde Musikanten beizuziehen. Auch wurde Militär als Ehrengelitte aufgeboten. Die Weihe der Kirche und des Hochaltars erfolgte am 20. Juni 1804, gleichzeitig dürfte auch die Benediktion der Glocken vorgenommen worden sein.

Der Weihbischof verblieb fünf Tage in Altstätten, weil bei dieser Gelegenheit auch das Sakrament der hl. Firmung gespendet wurde und zwar an die Kinder aus den Gemeinden Altstätten, Marbach (mit Rehstein), Balgach, Oberegg und Kriekern. Er logierte im Hause des Kirchenpräsidenten Joseph Städler im „Raben“. Zu den Essen waren außer den Geistlichen je zwei Ratsherren eingeladen, die jeweils den Bischof zur Kirche zu begleiten hatten. Bei seinem Abschiede erhielten er und seine Begleiter übungsgemäß Präsente in Form von „Tischzeug und Sacktüchern“ und zwar der Weihbischof im Betrage von 53 fl., der Hofkaplan von 16 fl. und die zwei Diener von 8 und 6 fl.

7. Finanzierung.

In alter Zeit kannte man außer den Zehnten, die in Wirklichkeit Zinsen für Darlehen oder Belehnungen waren, keine regelmäßigen Steuern im heutigen Sinne des Wortes. Für die verschiedensten Zwecke hatte man Fonde, diese mußten bei einem ordinären

Zinsfuß von 5 Prozent für die Bestreitung der laufenden Bedürfnisse ausreichen. Nur in außerordentlichen Fällen wurden ausnahmsweise Auflagen oder Steuern erhoben, denen jeweils eine Vermögensschätzung vorangehen mußte.

Als Altstätten an den Bau der Kirche herantrat, waren aber auch gar keine Mittel für diesen Zweck vorhanden. So naheliegend es gewesen wäre, in Hinblick auf die kommenden schweren Lasten eine regelrechte Bausteuer einzuführen und zwar von Beginn der Baute an, so findet sich doch von einem solchen Plane keine Spur. Man ging nach dem Grundsatz: zuerst wird gebaut, und wenn man weiß, was alles kostet, wird geschaut, wie man die Schuld etwa wegbringen kann.

Da die Arbeiter und Materialien aber fortlaufend bezahlt werden mußten, mußte das nötige Geld auf dem Darlehensweg beschafft werden. In der ersten Bauzeit bezog der katholische Pfleger die Darlehen von Jakob Laurenz Kuster und zwar laut vorliegenden Quittungen bis ins Jahr 1796, im Betrage von 21,000 fl. Im März 1796 wandte sich Präses und Pannerherr Johann Städler an den Abt von Einsiedeln mit dem Gesuche um ein Darlehen von 20,000 fl. Abt Beat von Einsiedeln⁴⁵⁾ war bereit, dem Gesuche zu entsprechen, obwohl er selbst sich gezwungen gesehen hatte, von den Ständen Zürich und Basel größere Summen aufzunehmen. Wegen der Beunruhigung durch die Franzosenkriege bekam der Abt aber bald Bedenken. Städler, der sich gerade zu einer Kur im Schwefelbade in Hohenems aufhielt,

⁴⁵⁾ Der damalige Prior des Klosters Einsiedeln, Vater Betschard, war wohl verwandt mit Pannerherr Städler und Hofkanzler Karl Heinrich Schwend, die beide eine Betschard zur Gattin hatten. Dieser Umstand dürfte zum Gesuche nach Einsiedeln und zur Bereitwilligkeit des Abtes beigetragen haben.

beruhigte ihn; die Gerüchte, daß die Franzosen durch Graubünden eindringen, seien völlig unzutreffend. Der Abt sandte daraufhin das Geld in Raten, sodaß bis zum Ende des Baues die Summe von 20,000 fl. vorgestreckt war. Der Schuldbrief bestimmte, daß „die gesamte katholische Gemeinde in Berg und Tal der Stadt und Bürgerschaft Altstätten bis zur vollkommenen Auslösung mit Hab und Gut“ für die Summe haftbar sei. Die Gemeinde kann in einem, zwei, drei oder gar zehn Terminen oder Stößen die Schuld nach ihrem Belieben zurückbezahlen. Der Abt verpflichtet sich, wenn die Gemeinde richtig zinst, das Darlehen nicht aufzukündigen.

Die Mitteilung vom richtigen Erhalt des Schuldbriefes machte Abt Beat schon von St. Gerold aus, einer Besingung des Klosters Einsiedeln im Vorarlberg. Er hatte wegen des Einzuges der Franzosen in die Schweiz fliehen müssen. Er versprach trotzdem, an den Bestimmungen des Briefes festzuhalten. Da er jedoch befürchten mußte, daß die Güter und Kapitalien des Klosters sequestriert würden, mahnte er Pannerherr Städler, ohne den zuvor empfangenen Kapitalbrief niemandem weder Zins noch Kapital zu bezahlen. Zugleich ersuchte er um Zustellung des laufenden Zinses. Städler übersandte diesen und schrieb dazu: „Ach Gott, was für Umwälzungen unseres lieben Vaterlandes! Heute (28. Mai 1798) sind die fürstlich-st. gallischen Güter durch den Kommissär Erlacher auf künftigen Mittwoch zur Verpachtung ausgerufen. Mittwoch werden alle Wahlmänner des Kantons Säntis in Appenzell zusammenkommen, die Obrigkeit zu wählen. Wie wird es unsern Armen-, Kirchen- und Pfrundgütern ergehen?... Die innerlichen Unruhen besonders hier (in Altstätten?) waren fürchterlich, noch mehr wegen den Reformierten. Jetzt herrscht eine gezwungene Stille.“ Am 29. Mai schrieb der Abt wieder an Städler: „Habe unsern besten Freunden und der lieben katholischen Gemeinde-